

Zitierhinweis

Cristina Andenna / Klaus Herbers / Gert Melville (eds.), Die Ordnung der Kommunikation und die Kommunikation der Ordnungen. 1: Netzwerke: Klöster und Orden im Europa des 12. und 13. Jahrhunderts, Stuttgart : Steiner, 2012, dans : Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 42 (2015), 3, p. 473-475, DOI: 10.15463/rec.800508026



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Sammlungen von Rechtsfällen, die zur Schulung des Gerichtspersonals konzipiert waren (133–154).

Die Beiträge von Cathryn Spence (173–190), Alexandra Shepard (191–211) und Sheilagh Ogilvie (213–239) blenden auf die Frühe Neuzeit über: Spence fokussiert auf die gerichtlich eingeklagten Schulden vor den schottischen Stadtgerichten in Edinburgh, Haddington und Linlithgow (1560–1640), Shepard auf die vor den bischöflichen Konsistorialgerichten (1550–1728) protokollierten Zeugenaussagen von Frauen, während Ogilvie dem Themenkomplex Frau, Recht und Arbeit am Beispiel der beiden württembergischen Dörfer Wildberg und Ebhausen nachgeht – ein im Vergleich merkwürdig konventioneller und selbstreferentieller Beitrag. Der geographische Schwerpunkt des Sammelbandes ist, wie gesagt, mit Ausnahme des Beitrags von Shennan Hutton zum spätmittelalterlichen Ghent (155–172) zwar eindeutig Nordwesteuropa, dennoch wäre es einleitend vielleicht hilfreich gewesen, den Blick in Richtung Süden (Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien und die Schweiz) zu öffnen, wo seit längerem Vergleichsstudien vorliegen, die hätten helfen können, das Profil des Unternehmens zu schärfen. Dessen ungeachtet besticht der Band gerade durch die Vielzahl der geographischen Räume und Orte, die aus unterschiedlicher Perspektive vorgestellt werden, sowie durch die Vielgestalt der Quellen, die es den Autoren erlauben, äußerst differenziert auf das von den Herausgebern vorgegebene Frageraster zu antworten. Aufgedeckt werden Praktiken, die selten mit der Theorie übereinstimmen, auch gegen Ende des 15. Jahrhunderts nicht, als diese Theorie vielerorts immer restriktivere Züge annahm.

Gabriela Signori, Konstanz

Andenna, Cristina / Klaus Herbers / Gert Melville (Hrsg.), *Die Ordnung der Kommunikation und die Kommunikation der Ordnungen*, Bd. 1: Netzwerke: Klöster und Orden im Europa des 12. und 13. Jahrhunderts (Aurora, 1.1), Stuttgart 2012, Steiner, 307 S. / Abb., € 56,00.

Der von Cristina Andenna, Klaus Herbers und Gert Melville herausgegebene Sammelband ist als Teil eines größeren, in deutsch-italienischer Kooperation durchgeführten Projekts angelegt, dessen Ziel es ist, für das 12. Jahrhundert das Innovationspotential des Papsttums gegen das der Orden abzuwiegen. Die Herausgeber gehen dabei davon aus, dass es im Mittelalter einen durch das Christentum fundierten „Kulturraum Europa“ gab, in dem das Papsttum und die Orden grenzübergreifend agierten, und zwar durch die „Ordnung der Kommunikation“ (10 f.). Der vorliegende Band präsentiert den ersten Analyseschritt, für den sich fünfzehn Vertreter verschiedener Fachdisziplinen aus Italien, Frankreich, Deutschland, der Schweiz, England und Belgien zusammengefunden haben, um einen Beitrag zur Kommunikation in und zwischen Orden oder Klöstern zu leisten.

Den historischen Studien vorangestellt ist ein Beitrag von Alois Hahn, der ausgehend von Niklas Luhmanns systemtheoretischen Arbeiten über das Verhältnis von Zentrum und Peripherie reflektiert. Das Verhältnis wird nicht räumlich gefasst, vielmehr wird im Sinne der funktionalen Differenzierung zwischen System und Subsystemen unterschieden. Hahn nimmt freilich weder auf die Orden noch auf den „Kulturraum Europa“ Bezug, wenn er seine in der Soziologie zu verortenden Überlegungen an modernen Staaten, den Systemen Recht, Gesundheit und Sport entfaltet. Der Zugang zu diesen Überlegungen wäre leichter gefallen, wenn der Wert von Hahns Ausführungen für die folgenden geschichtswissenschaftlichen Analysen schon in der Einleitung herausgestellt worden wäre. Die Gliederung ebenso wie die einzelnen Beiträge rekurren nämlich primär auf das Luhmann'sche Kommunikationsparadigma,

während das Verhältnis von Zentrum und Peripherie als Phänomen sozialer Differenzierung zwar immer mitgedacht wird, aber weit weniger deutlich als Leitmotiv in Erscheinung tritt.

Es folgen vier Themenblöcke, die den Inhalten, den Einrichtungen, den Medien und den Wegen der Kommunikation gewidmet sind. Schon im ersten Block wird der kommunikationstheoretische Ansatz konsequent verfolgt. Mirko Breitenstein untersucht den Austausch von „Mahnschriften zur praktisch-spirituellen Unterweisung“ (39) zwischen verschiedenen Orden und Klöstern und kommt zu dem Schluss, dass, obwohl keine verbindlichen Richtlinien zum Lektürekanon vorlagen, dennoch ein erhöhter Institutionalisierungsgrad Voraussetzung „für eine erfolgreiche Rezeption“ der paränetischen Schriften war (53). Befasst sich Breitenstein mit Inhalten, die mit den Zielen religiösen Lebens ersichtlich harmonisieren, behandelt Jens Röhrkasten mit den Wirtschaftsdaten Inhalte, die den Idealen der auf das Armutsgebot verpflichteten Orden auf den ersten Blick widersprachen. Er arbeitet heraus, dass die Orden und Klöster den zunehmend komplexen Wirtschaftsstrukturen ihrer Umwelt begegnen und sowohl für den Austausch mit der Umwelt als auch für die Kommunikation untereinander spezifische Kommunikationsstrukturen ausbilden mussten. Florent Cygler knüpft durch den Fokus auf das Verhältnis zwischen Mutter- und Tochterklöstern an Hahns Überlegungen zu Zentrum und Peripherie an.

Im nächsten Schritt analysieren Maria Pia Alberzoni, Sébastien Barret und Roberto Lambertini die Einrichtungen der Kommunikation. Dabei werden Archive (Barret) ebenso wie Kontrollinstanzen (Alberzoni) wie etwa das zisterziensische Visitationsmodell in den Blick genommen. Alberzoni verweist dabei auf die Bestrebungen der Päpste, derartige Modelle auf breiter Basis durchzusetzen; anstatt Papsttum und Orden zu konfrontieren, erfasst sie wechselseitige Beeinflussungen der beiden Größen. Lambertini bezieht sich auf das Studiensystem der Mendikanten und betont, dass es stark darauf ausgerichtet gewesen sei, Brüder für den Unterricht in den konventseigenen Schulen auszubilden.

Der Abschnitt über die Medien der Kommunikation fällt mit fünf Artikeln am umfangreichsten aus, spiegelt einerseits die Vielfalt des Themas wider und lässt andererseits Linien, die die einzelnen Beiträge miteinander verbinden, deutlich erkennen. Uwe Israel greift gewinnbringend einen zentralen Aspekt von Luhmanns Konzept auf, wenn er Boten und Funktionsträger, die zwischen Klöstern und innerhalb von Orden vermittelten, als „menschliche Operatoren der Kommunikation“ fasst (149). Giles Constables Beitrag schließt sich nahtlos an, indem er die Bedeutung der Boten und somit der auch oralen Kommunikation für den Austausch zwischen religiösen Gemeinschaften stringent herausarbeitet. Dauerhaftere und daher länger auf den Kommunikationsprozess fortwirkende Medien („Speichermedien“, 194 u. ö.) – nämlich die Historiographie, Exempla und Predigten sowie die Architektur und Bilder – werden von Rudolf Kilian Weigand, Carola Jäggi und Heidrun Stein-Kecks behandelt und differenziert zu anderen Medien und Aspekten des Kommunikationsprozesses in Beziehung gesetzt. Jäggi diskutiert dabei mit Bezug auf die mittlerweile umstrittene ältere These von einer typisch zisterziensischen Ordensarchitektur, dass die Peripherie nicht allein ausgehend vom Zentrum erklärt werden könne.

Unter dem Titel „Die Wege der Kommunikation“ werden disparate Phänomene behandelt. Steven Vanderputten widmet sich am Beispiel monastischer Forderungen nach Schuleingeständnissen von Laien, die Kirchengut entfremdeten, dem Austausch zwischen flandrischen Klöstern und ihrer laikalen Umwelt. Im Unterschied dazu rekurrieren Nicolangelo d’Acunto und Cristina Andenna explizit auf das eingangs von

Alois Hahn entworfene Theoriegerüst, indem sie das Verhältnis von Zentrum und Peripherie bei den Franziskanern, den Cluniazensern, den Zisterziensern und den Prämonstratensern ergründen. Bemerkenswert ist dabei der Aspekt der Mobilität: Während das Zentrum etwa des Franziskanerordens mobil war, die Peripherie daher aber eben nicht, sind bei den Orden mit stabilem Zentrum an der Peripherie Abweichungen von den Idealen des Zentrums zu beobachten. Dass Zentrum und Peripherie nicht (nur) räumlich gedacht werden können, sondern als Phänomene sozialer Differenzierung, wie Hahn eingangs konstatiert, wird am Ende des Bandes also auf den historischen Fall bezogen und eindrucklich nachgewiesen.

Das allein in diesem ersten Teilband vertretene breite Themenspektrum zeigt, wie grundlegend und umfangreich die Fragestellung ist, die die Herausgeber in der Einleitung formulieren. Mithilfe der theoretischen Rahmung ist es gelungen, die mitunter sehr unterschiedlichen Detailinformationen zu einem Gesamtbild zu vereinen. Das Anliegen, Ordens- und Klostergeschichte nach den Maßgaben der Systemtheorie zu beschreiben, ist tatsächlich das verbindende Element der verschiedenen und je für sich genommen sehr lesenswerten Beiträge; nur an wenigen Stellen geraten die Luhmann'schen Parameter aus dem Blick. Ein schon in verschiedenen Arbeiten aus dem Umkreis der Dresdner „Forschungsstelle für vergleichende Ordensgeschichte“ erprobter Ansatz wird hier auf eine neue Ebene gehoben, im Übrigen teils von Autoren, die an der FOVOG gearbeitet und geforscht haben. Am Ende bleibt allerdings die Frage offen, wie der in der Einleitung erwähnte „Kulturraum Europa“ beschaffen sein soll, inwiefern die Orden an der Ausprägung eines solchen Konstrukts beteiligt gewesen sind und wie der systemtheoretische Ansatz zur Klärung dieser Fragen fruchtbar gemacht werden könnte. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass der Band nur ein Teilergebnis des groß angelegten Forschungsprojekts präsentiert.

Katharina Mersch, Göttingen

Flannery, Mary C. / Katie L. Walter (Hrsg.), The Culture of Inquisition in Medieval England (Westfield Medieval Studies, 4), Cambridge 2013, Brewer, VIII u. 194 S., £ 60,00.

Dieser Essayband richtet sich gegen zwei Einseitigkeiten der modernen Forschung gegenüber dem Phänomen „Inquisition“ (im mittelalterlichen England), nämlich 1. gegen die vornehmlich historische Betrachtungsweise und 2. gegen die konzeptuelle Engführung, dass Inquisition allein ein Mittel gegen Häresien gewesen sei (1). Das Alternativmodell der Editorinnen versucht, Inquisition im größeren Kontext zu lesen. Hierzu wird auf die Einbindung der Inquisition in pastorale, rechtliche, soziale und literarische Strukturen (2) hingewiesen.

Die zehn hier versammelten Essays spiegeln die Absicht der Editorinnen allesamt sehr gut wider. Die ersten drei Artikel verkörpern dabei am ehesten noch die klassisch historische Perspektive. Sie widmen sich der Praxis der Inquisition aus Sicht der kirchlichen Strukturen. Insbesondere der erste Artikel von Henry Ansgar Kelly ist als zentral anzusehen. Er fasst die inquisitorische Praxis im mittelalterlichen England zusammen, insbesondere in Abgrenzung zu den beiden Alternativpraktiken *accusatio* und *denunciatio*. Denunziation, so macht im zweiten Essay Edwin Craun weiterhin deutlich, war zur Besserung (Stichwort *caritas* als Prozessmotiv) der Delinquenten gedacht und unterschied sich somit von den anderen beiden Formen, die hauptsächlich auf deren Bestrafung abzielten (36). Inquisition hatte gegenüber der *accusatio* den Vorteil, dass die Anklage sich nicht gegen den Ankläger kehren konnte. Bei einer *accusatio* hatte der Ankläger im Prozess die Schuld des Angeklagten zu beweisen; bei